



71. Jahrgang, Heft 4, 2020
Weihnachten 2020

DIE QUELLE

PÖTZLEINSDORFER PFARRBLATT



Foto: Gottfried Zykan

*„Die Musik steckt nicht in den Noten.
Sondern in der Stille dazwischen.“*

Wolfgang Amadeus Mozart



Blumengasse: Von der Erwartung zur Wirklichkeit, von der Wirklichkeit zur Hoffnung!

Liebe Leserinnen und Leser, sicherlich ist es Ihnen wie auch mir schon passiert, dass Sie das Eine erwartet haben und dass dann das Andere gekommen ist. Diese Erfahrung kann positiv überraschen, kann aber auch enttäuschen, je nach der Erwartung und der ihr entsprechenden oder nicht entsprechenden Wirklichkeit. Die Blumengasse ist in dieser Geschichte ein Zufall, der aber in der Mitte meines Erlebnisses geblieben ist.

Als ich 2014 nach Wien kam und damals in der Pfarre St. Severin wohnte, ging ich oft spazieren, um die Umgebung und die Straßen kennenzulernen. Einmal entdeckte ich ein Schild mit dem Namen „Blumengasse“. Bevor ich diese Gasse betrat, sah ich in meiner Vorstellung viele schöne Blumen. Weil ich Blumen sehr liebe, ging ich, von meiner Erwartung begeistert, diese Straße weiter. Bereits die ersten Schritte enttäuschten mich aber sehr und zeigten mir gleichzeitig, wie weit die Wirklichkeit von der Erwartung weg sein kann oder um wieviel die Erwartung die Wirklichkeit übersteigt. In diesem Fall geht es nicht nur um den überall angetroffenen Asphalt, den Beton und den Stein. Hinter dem Fenster des ersten Hauses in dieser Straße sah ich ja mehrere Blumentöpfe. Darinnen waren zwar viele Blumen, alle aber waren vertrocknet, verwelkt, tot.

Ihnen ist nur der Name „Blumen“ geblieben, wie der Gasse selbst.

Von dieser Erfahrung ausgehend, sprangen meine Gedanken weiter. Genauso, wie im Leben, dachte ich. Nur, dass es im Leben um viel mehr geht als nur um die Namen der Straßen und um die Blumen. Was bei beiden gleich ist, ist die fehlende Kohärenz zwischen Namen und Tatsache, zwischen begründeter Erwartung und Wirklichkeit, die kann natürlich auch positiv überraschen, wenn die Erwartung gering oder sogar falsch ist. Auf alle Fälle möchten wir, dass den ausgesprochenen Worten und der mit ihnen verbundenen Erwartung die Taten, Gefühle, Absichten, kurz gesagt die Wirklichkeit entspricht. Wenn es so wäre, dann würden wir wieder die schönen Blumen in der Blumengasse finden.

Auf diese Weise machen wir einen wichtigen Schritt weiter und gehen von der Wirklichkeit zur Hoffnung. Es muss einen Grund gegeben haben, warum diese Gasse nach den Blumen benannt worden ist: Wahrscheinlich gab es einmal viele lebendige und bunte Blumen. Im Laufe der Zeit wurde es anders. Es gibt aber immer die Möglichkeit erneut zur wahren Bedeutung und zur ursprünglichen Quelle zu kommen. Zweifelnder Glaube, verlorenes Vertrauen, enttäuschte Liebe, Nichteinhaltung eines Versprechens, ... können erneut blühen und zur wahren Bedeutung der Namen/Worte zurückkehren. Es ist nur eine Frage der Zeit und der Verwirklichung der Hoffnung, die nie stirbt, wenn sie in Gott verankert ist!

So wünsche ich uns allen, dass jede und jeder persönlich und wir alle gemeinsam von der Hoffnung zur entsprechenden Wirklichkeit übertreten, noch in dieser Welt!

Meine Mitbrüder und ich wünschen Ihnen einen schönen Advent und ein friedliches Weihnachtsfest!

Ihr Arkadiusz Zakreta CM

Unser gemeinsamer Weg in die „neue“ Pfarre

Unter dem Motto „Wagt gemeinsam Neues und setzt Schritte, um als Gemeinde in die Breite und Tiefe zu wachsen“ (Hirtenbrief 2015) fand am 1. 10. 2020 im Saal der Pfarre St. Gertrud das Starttreffen unseres gemeinsamen Projektes „Pfarre mit Teilgemeinden“ mit Vertretern aller Dienststellen der Erzdiözese Wien – unter anderem einem Vertreter der Finanzkammer, des Bauamtes, des Personalreferats, der Rechtsabteilung, der Öffentlichkeitsarbeit, der Wirtschaftsstelle, der Abteilung für Kunst und Kultur, des Pastoralamtsleiters, des Vizekanzlers des Ordinariats und unseren Priestern und den stellvertretenden Vorsitzenden der 4 PGRs und 4 VVRs statt. Bischofsvikar P. Dariusz Schutzki hat diesen 4 Pfarren mit ihrem Pfarrmoderator P. Arkadiusz Zakreta den Projektauftrag erteilt, die Vertreter der Pfarren zeigten mit ihren Unterschriften die Bereitschaft dazu. Prozessbegleiter Markus Pories hat dabei unser bisheriges gemeinsames Arbeiten sehr gelobt und ist sicher, dass wir – trotz vielem, das noch zu erarbeiten und zu erledigen ist – unsere gemeinsame Pfarre am 1. 1. 2022 „aus der Taufe“ heben werden können.

Am Samstag 14.11.2020 hat im Rahmen der 18:30 Abendmesse in St. Gertrud der Projektauftritt für den Weg in unsere gemeinsame Zukunft stattgefunden. Es waren Vertreter der PGRs der 4 Gemeinden St. Severin, St. Gertud, Weinhaus und Pötzleinsdorf dabei.

Vor dem Schlussegen hat Markus Pories kurz die **5 Meilensteine** präsentiert, die zur gemeinsamen Pfarre führen:

- 1.) Erstellen eines gemeinsamen Pastoral-konzeptes
- 2.) Sammeln von Vorschlägen für einen gemeinsamen Pfarrnamen
- 3.) Abhalten einer gemeinsamen PGR-Klausur im Herbst 2021 und das Fassen gemeinsamer Beschlüsse

4.) Ab 1.1.2022 sind wir voraussichtlich eine gemeinsame Pfarre.

5.) Wir werden ein gemeinsames Fest mit dem Kardinal feiern.

Zusammenfassend sagte Christian Pecharda, stellvertretender Vorsitzender aus der Pfarre St. Gertrud:

"Wir bereiten uns gemeinsam auf das zukünftige Zusammenleben vor.

Da kommen auch Aufgaben auf die PGRs zu. Einerseits werden wir in den Gemeinden einen Prozess anstoßen für ein gemeinsames Erscheinungsbild nach außen und innen, und für unser Zusammenleben werden wir aus den 4 Pastoral-konzepten ein gemeinsames vorbereiten.

Dazu werden wir uns unter anderem folgenden Fragen stellen:

Was können wir gut?

Was können wir gemeinsam besser?

Wie können wir einander unterstützen?

Was ist uns dabei besonders wichtig?"

Es haben sich **7** Arbeitsgruppen gebildet, die die Bereiche des Pastoral-konzeptes abdecken.

Liturgie/Ökumene

Caritas

Sakramentenpastoral

Familie/Kinder/Jugend

Erwachsene/Senioren/Bildung

Öffentlichkeitsarbeit

Einzelinitiativen

In jeder Gruppe sind Vertreter aus allen Gemeinden und eine koordinierende Kontaktperson.

„Bis zum Sommer ist dann Zeit in den Gruppen zu arbeiten. In einer gemeinsamen Klausur im Herbst werden wir dann die Ergebnisse zusammenführen.

So starten wir heute in unsere gemeinsame Zukunft.“

Jedes einzelne Pfarrmitglied ist herzlich gebeten und eingeladen, diesen Prozess mitzutragen. Wir hoffen auf positive Unterstützung durch das Akzeptieren und

Gutheißen der uns gestellten Aufgaben. Wir werden im März des kommenden Jahres alle Messbesucher ersuchen, Vorschläge für einen Namen unserer gemeinsamen, neuen Pfarre zu suchen – Informationen dazu folgen zeitgerecht. Ein schönes Zeichen von Gemeinsamkeit konnten wir schon bei der ersten Video-Messe im aktuellen Lockdown am 22. November, Christkönigssonntag, erleben. In der Primizmesse von Boris Porsch (die Primizmesse „live“ wird in Pötzleinsdorf im Frühjahr 2021 nachgeholt), haben Vertreter aller Pfarren des Dekanats gemeinsam Gottesdienst gefeiert. Es wird sicherlich noch viel Schönes und Verbindendes nachfolgen.

Monika Seifert



Foto: P. Marek Kalisz

V.l.n.r.: Elisabeth Kühnelt-Leddihn (Pötzleinsdorf), Pfarrvikar Klaus Eybl (St. Gertrud), Pater Martin, Diakon Uwe Eglau (Gersthof), Kaplan Boris Porsch, Pater Matthias, Pater Arkadiusz. Nicht im Bild Heinz Kasparovsky (Weinhaus) und Pater Marek.



Priesterweihe Boris Porsch am 17.10.2020 im Stephansdom

In der heutigen Zeit ist eine Priesterweihe in der Regel selten und daher etwas Besonderes.

Am 17.10.2020 wurde Diakon Boris mit sechs anderen Kandidaten zum Priester geweiht. Der Stephansdom konnte coronabedingt nur mit Einladungen und Abstandsregeln besucht werden, was aber der Stimmung keinen Abbruch tat. Es war beeindruckend zu erleben, dass sich 7 Kandidaten für diesen doch recht fordernden Weg entschieden haben und nun vor Kardinal Schönborn ihr Weiheversprechen ablegten. Neben dem Regens und Subregens des Priesterseminars waren auch viele andere Priester anwesend, die den Weg der Kandidaten bis hierher begleitet haben. Aus unserem Dekanat waren Pater Arkadiusz und Pater Marek (auch als Photograph) mit dabei.

„Mit dem Beistand unseres Herrn und Gottes Jesus Christus, des Erlösers, erwählen wir diese unsere Brüder zu Priestern“. Mit diesen Worten eröffnet der Kardinal die Feier. Die Symbolik hinter den vielen Einzelheiten der Weihe ist von großer Bedeutung – zuerst wird das Gehorsamsversprechen der Kandidaten gegenüber den Ortsbischof abgelegt, dann erfolgt die Herabrufung des Heiligen Geistes in der Allerheiligenlitanei, bei der die Kandidaten auf dem Boden ausgestreckt liegen. Danach legen sie das Weiheversprechen ab, Gott und den Menschen zu dienen, das Evangelium zu verkünden und auszulegen; die Sakramente ordnungsgemäß zu feiern und dem Ortsbischof und seinen Nachfolgern gehorsam zu sein. Kardinal Schönborn salbte ihre Hände mit Chrisam und übergab ihnen symbolisch zum Zeichen der neuen Würde Kelch und Hostienschale. Die Neupriester erhielten nun als äußeres Zeichen ihre neuen Priestergewänder und die Diakonstola wurde durch einen kurzen

Handgriff in die Priesterstola umgewandelt.

Es war eine sehr beeindruckende und feierliche Stunde. Und bei einem Gruppenbild jedes Kandidaten mit seinen Gästen konnten kurze Gratulations- und Segenswünsche mit auf den Weg gegeben werden.

Christl Arnbom



Das neue Orgelpositiv

Eine erfreuliche Nachricht ist die Fertigstellung des neuen Orgelpositivs, erbaut von Philipp Pemmer, dem Sohn und Firmennachfolger von Josef Pemmer, der die Deutschmann Orgel in der Ägydiuskirche so schön restauriert hat. Diese Restaurierung und der Bau des neuen Instruments hat eine gemeinsame Vorgeschichte: Ursprünglich war unser Plan die Deutschmann Orgel um ein 2. Manual zu erweitern. Das Denkmalamt und die Kirchenmusikkommission der Erzdiözese Wien stimmten dem Plan zu. Mit diesem starken Rückenwind starteten wir unser Projekt mit zahlreichen Veranstaltungen, Sammlungen, Aktionen, Bettelbriefen usw. und konnten innerhalb von einigen Jahren die gesamte Summe des Kostenvoranschlages aufbringen.

Allerdings verlangte das Denkmalamt eine Modifikation der Aufstellung des 2. Manuals, die aber dem Plan keinen Abbruch tat. Erst die Neubesetzung des Referenten der Erzdiözese brachte dem Vorhaben ein plötzliches Ende, er verwarf den Plan aus schwer nachvollziehbaren Gründen.



So hatten wir das Geld für das 2. Manual, das aber nicht gebaut werden durfte. Also entstand der Plan ein Instrument zu bauen, das wir flexibel in beiden Kirchen aufstellen und bespielen können, eben ein Positiv, dessen Namen sich vom lateinischen ponere (setzen, legen, stellen) herleitet und damit die vielseitige Einsatzmöglichkeit impliziert.

Nun steht diese Instrument zur Zeit im Altarraum der Ägydiuskirche und harrt seiner Präsentation, wir hoffen auf den 19. Dezember 2020. Ein erstes Spiel zeigte die hervorragende klangliche und auch optische Qualität. So gibt uns diese neue Orgel Auftrieb und Hoffnung auf schöne Musikerlebnisse vielleicht während aber sicher nach dieser schweren Corona Zeit. Wenn es die Umstände erlauben, spielen Silva Manfré und Katherina Hieke am 19. Dezember um 19.45 ein höchst kurzweiliges und interessantes Programm mit Musik für zwei Orgeln. Wenn Sie daran teilnehmen wollen, melden Sie sich bitte unter pfarre@poetzleinsdorf.at an. Wir müssen die Plätze in der Ägydiuskirche auf 28 beschränken, diese Plätze wollen wir aber füllen, nicht zuletzt aus dem Grund unserer Danksagung an die beiden Orgelbauer Josef und Philipp Pemmer, die bei diesem Einweihungskonzert anwesend sein werden.

Gottfried Zykan

Geschlossene Kirchen, kein Gottesdienst.

Ein Blick zurück in die Vergangenheit.

Es wirkte wie ein Schock, als Mitte März dieses Jahres die Kirchen geschlossen wurden, keine Gottesdienste mit feiernder Gemeinde mehr stattfanden, die kirchlichen Veranstaltungen abgesagt wurden und die angebotenen Ersatzlösungen über YouTube oder andere elektronische Übertragungen die Kargheit dieser Form der Liturgie in aller Deutlichkeit vor Augen führten, besonders an den Kar- und Ostertagen, an denen sich das Feiern der Kirche unter normalen Umständen breit entfaltet. Ab Mitte November wiederholen sich diese Zwangsmaßnahmen, in die die Kirche zur Eindämmung der Corona-Pandemie notgedrungen einwilligt. Zumindest für einige Wochen soll die Liturgie auf Sparflamme reduziert werden.

Häufig hört man, daß so etwas noch nie stattfand und daß die Schließung der Kirchen nicht einmal in Zeiten brutaler Christenverfolgung vorgekommen sei. Ein Blick zurück in eine etwas weiter zurückliegende Vergangenheit belehrt uns eines Besseren. Es taucht aber kein besonders rabiater Feind der Religion auf, sondern der Papst selbst, der mit dieser geistlichen Strafe die Feier aller Gottesdienste in einem Gebiet untersagte. Wir meinen das **Interdikt**, das im Mittelalter als eine Zwangsmaßnahme der kirchlichen Obrigkeit die disziplinären Vorstellungen durchsetzen, die Verstöße gegen das Kirchenrecht ahnden, aber auch politische Interessen wahren sollte. Nach einer allgemeinen Beschreibung sollen einige illustrative Beispiele hier gebracht werden.

Das Interdikt bedeutete das Versagen der Sakramente und das Einstellen gottesdienstlicher Handlungen einschließlich des Verbotes von Glockengeläute und Ver-

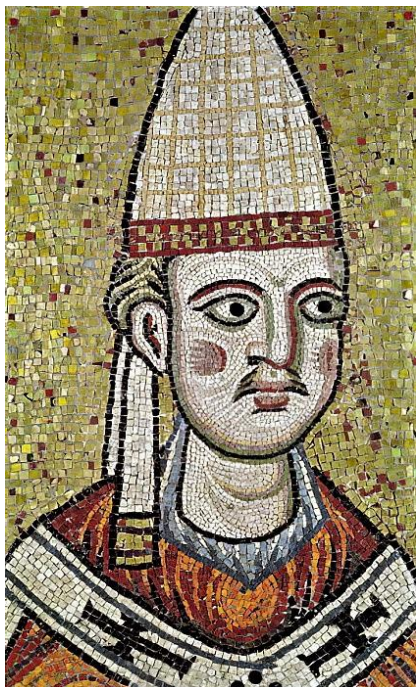
weigerung des kirchlichen Begräbnisses in bestimmten Gebieten, von einer einzelnen Pfarre bis hin zu ganzen Ländern. Seit dem 10. Jahrhundert ist es in der westlichen, der lateinische Kirche nachweisbar, wobei es zunächst von jedem Bischof, im Laufe des 11./12. Jahrhunderts im allgemeinen vom Papst verhängt werden konnte. Bis in die Neuzeit hinein wurde es angewendet, wurde jedoch seit der Reformation ausgesprochen selten – die evangelischen Kirchen kennen das Interdikt nicht –, ist aber im kirchlichen Gesetzbuch der Jetztzeit (*Codex Iuris Canonici* von 1983) noch in geringen Spuren vorhanden. Schon bei den mittelalterlichen Gelehrten des Kirchenrechtes wurde heftig seine Ungerechtigkeit diskutiert, da es Unschuldige traf, die durch diese Strafe nicht gebessert werden konnten. Außerdem wurde der Entzug der Sakramente, von denen man ewiges Heil erwartete, für die Unschuldigen als eine unverhältnismäßig harte Strafe empfunden. So stumpfte die Wirkung dieser Strafe ab und forderte seine Nichtbeachtung geradezu heraus. Die Exkommunikation als der Ausschluß einer Person oder einer genau definierten kleinen Personengruppe von den Sakramenten erwies sich als treffgenauere und wirkungsvollere Zwangsmaßnahme. Gerade wegen der großen Kollateralschäden wurde das Interdikt durch Ausnahmen aufgeweicht, die von der kirchlichen Obrigkeit, oft vom Papst selbst, gewährt wurden. Gestattet waren Gottesdienste bei verschlossenen Kirchentüren, einzelne Kirchen, Klöster und ganze Ordensgemeinschaften wurden durch päpstliche Privilegien vom Interdikt befreit, Taufen von kleinen Kindern waren immer gestattet, die Beichte und Kommunion in Lebensgefahr war erlaubt, an den Hochfesten des Kirchenjahres gab es auch eine feierliche Messe.

Die Länge des Interdikts richtete sich nach dem Verhalten der Betroffenen oder nach

dem guten Willen dessen, der es verhängt hatte. Es konnte sich sogar über Jahrzehnte erstrecken. Die Aufhebung war meist mit Sühneleistungen verbunden.

Nun drei Beispiele, herausragende Interdikte aus dem 13. und 14. Jahrhundert, die in der Chronistik breiten Niederschlag fanden.

Zwei spektakuläre Fälle gingen auf eine Anordnung Papst Innocenz' III. (1198–1216) zurück. Der französische König Philipp II. August (1180–1224) hatte mit der dänischen Prinzessin Ingeborg, die er zuvor nie gesehen hatte, die Ehe geschlossen, sie aber nach der Hochzeitsnacht verstoßen und willfährige Bischöfe seines Einflussesbereiches veranlaßt, die Ehe zu annullieren. Ingeborg appellierte an den Papst, der in den Folgejahren immer an ihrer Seite stand und gegenüber dem König, der die verschiedensten Druckmittel einsetzte, nicht nachgab und besonders dessen zweite Ehe mit einer Prinzessin aus dem bayerischen Hochadel als sündhaftes Konkubinat bezeichnete.

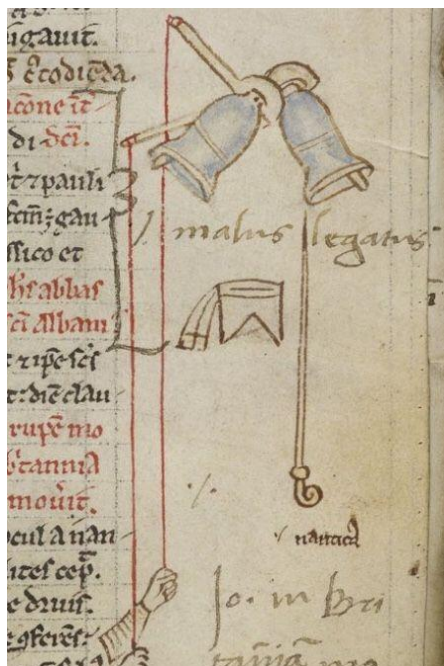


Papst Innocenz III. (1198–1216), Fragment des Mosaiks für die Apsis von Alt-St. Peter, heute Rom, Museo di Roma.

Schließlich griff der Papst zu einer scharfen Sanktion gegen den hartnäckigen König. Er verhängte über das gesamte Königreich Frankreich das Interdikt, das er durch einen Kardinallegaten zu Beginn des Jahres 1200 verkünden ließ. Das plötzliche Aufhören der gottesdienstlichen Handlungen bewirkte bei den Gläubigen, die sich aller kirchlichen Gnadenmittel beraubt sahen, tiefe Erschütterung. Der König ging scharf gegen die Bischöfe vor, die das Interdikt beachteten. Ein Symbol für die Verfolgung wurde der Bischof von Paris, dem königliche Ritter sogar die Pferde wegnahmen, als er seine Diözese verlassen wollte, sodaß er seinen Weg zu Fuß fortsetzen mußte. Die Zwangsmaßnahme wirkte, der König gab nach etwa nach einem Jahr klein bei, nahm seine Frau Ingeborg wieder zu sich – zum Schein, muß man der historischen Wahrheit entsprechend sagen – und so konnte das Interdikt, das tiefe Spuren in der Kirche Frankreichs hinterlassen hatte, von einem anderen Kardinallegaten aufgehoben werden.

Noch spektakulärer war das Interdikt über das englische Königreich, das vom März 1208 bis zum Juli 1214, also über sechs Jahre lang, dauerte. Der Anlaß war eine umstrittene Wahl des Erzbischofs von Canterbury, des Primas der englischen Kirche, im Jahre 1205. Der Kandidat des englischen Königs, Johann Ohneland (1199–1218), und der Kandidat des für die Wahl zuständigen Domkapitels von Canterbury, standen einander gegenüber. Da der Streit an Ort und Stelle nicht entschieden werden konnte, kam er an das päpstliche Gericht. Innocenz III. entschied sich weder für den einen noch den anderen, sondern bestimmte 1206 Stephan Langton, einen aus England stammenden Professor der Theologie der Universität Paris, den er kurz zuvor ins Kardinalskollegium berufen hatte. Aber der König lehnte Langton ab und verwehrte ihm die Einreise. Der Papst verhängte deshalb im März 1208 das

Interdikt über England und verschärfte später noch die Strafmaßnahme, indem er den König zu Ende des Jahres 1209 exkommunizierte. Der Kirchenkampf wirkte sich in diesen Jahren verheerend aus: keine Gottesdienste, keine Kirchenglocken, kein liturgischer Gesang, keine kirchlichen Begräbnisse, das Bußsakrament nur knapp vor dem Sterben, die Taufen ohne Feiern, in den Klöstern das Stundengebet in Sparform.



Die Glocken läuten zum Ende des Interdikts 1214, Matthäus Paris, Historia Anglorum, London, British Library, Ms. 14 V VII.

Der König rächte sich am Klerus, der das Interdikt befolgte, indem er dessen Einkünfte beschlagnahmte ließ und kirchliche Wahlen untersagte. Papsttreue Kleriker verließen die Insel. Erst als Johann Ohneland das Ultimatum der angedrohten Absetzung durch den Papst und die Entbindung der Untertanen vom Treueid annahm und eine Lehnbindung an den Papst akzeptierte, konnte das Interdikt im Juli 1214 aufgehoben werden. Aber es dauerte noch Jahre, bis alle Folgen des Stillstandes kirchlichen Lebens beseitigt waren.

Ein aufsehenerregendes Interdikt des 14. Jahrhunderts seien hier noch kurz geschildert. Es ergab sich aus dem Konflikt zwischen Papst Johannes XXII. (1316–1334) und dem deutschen König Ludwig IV., „dem Bayern“ (1314–1346). Der Papst, der erst mit 72 Jahren gewählt wurde, ein ausgefuchster Jurist und von Altersstarrsinn geprägt war, beanspruchte die Überprüfung und Bestätigung der Wahl des deutschen Königs. Diese Forderung gründete auf der Tatsache, daß der deutsche König vom Papst zum Kaiser gekrönt werden sollte und deshalb als zukünftiger Verteidiger der römischen Kirche rechtlich korrekt zu seiner Würde gekommen sein sollte. Da sich Ludwig weigerte und auch die deutschen Fürsten diesen Anspruch zurückwiesen, griff Johannes XXII. zu einem scharfen Mittel: Er exkommunizierte am 23. März 1324 König Ludwig und seine Unterstützer, er verbot den Deutschen, Ludwig als König anzuerkennen und belegte alle Städte und Gebiete, die dies dennoch taten, mit dem Interdikt. Daß diese Maßnahme überzogen war, zeigte sich an der sehr unterschiedlichen Befolgung. Manche Fürstentümer und bischöfliche Territorien gehorchten, manche nicht. Dort, wo das Interdikt befolgt wurde, kam das religiöse Leben zum Erliegen, aber doch nicht ganz. Hinter geschlossenen Türen war es weiterhin erlaubt, Messen mit gedämpfter Stimme zu lesen – so ähnlich wie die „Stillen Messen“ in vorkonziliarer Zeit –. An den vier Hochfesten Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariä Himmelfahrt durften die Glocken zum Gottesdienst einladen, und auch der Empfang der Kommunion war erlaubt. Und zu dieser Zeit hatten viele Orden auch schon das Privileg erhalten, an die durch das Interdikt begründeten Verbote nicht gebunden zu sein. Aber theoretisch dauerte das Interdikt bis zum Ende der Regierungszeit Ludwigs des Bayern, also bis 1346, und es belastete das kirchliche und religiöse Leben schwer.

Bistümer blieben unbesetzt, manchmal gab es Doppelwahlen, das religiöse Leben kam in manchen Gebieten Deutschlands für viele Jahre zum Erliegen.



Goldmünze Kaiser Ludwigs d. Bayern, Prägung Antwerpen, 1338.

In den letzten Wochen prasselten in straffem Rhythmus Anordnungen des Generalvikars der Diözese auf die Pfarrgemeinde nieder: *Öffentliche Gottesdienste werden ausgesetzt... Danach können Gottesdienste im nicht öffentlichen Raum, in einer geschlossenen Kirche gefeiert werden... Einzige Ausnahme sind Begräbnisse... Wir werden die weihnachtlichen Festtage unter Auflagen feiern... Gruppenstunden sind nicht möglich... Menschenansammlungen bei den Kirchen-eingängen sind zu vermeiden... Gemeinde- und Chorgesang haben zu unterbleiben... Die Feiern von Taufen entfallen... Jede Form von Veranstaltung ist derzeit untersagt...* Das alles gab es schon einmal im Verlauf der Geschichte der Kirche, freilich mit anderer Zielsetzung. Was seinerzeit für viele eine unerträgliche Strafmaßnahme war, könnte in diesen bizarren heutigen Zeiten eine Gelegenheit sein, innezuhalten und Gedanken für *danach* zu fassen und vielleicht auch das Beten zu üben.

Werner Maleczek

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Röm.-kath. Pfarrgemeinde Pötzleinsdorf, Schafbergg.2,
1180 Wien, www.poetzleinsdorf.at
Die namentlich genannten Autoren sind für den Inhalt
ihrer Artikel verantwortlich.
IBAN: AT 64 2011 1000 0670 1809,
Erste Bank
DVR: 0029874(1820)
Copyright der Fotos: Pfarre Pötzleinsdorf

Neues aus dem VVR

Pfarrfinanzen im Lockdown - ist negativ hier positiv?

Seit 16.3.2020 ist vieles nicht mehr so wie es zuvor war; da begann der erste Covid19-Lockdown.

Was sich damit für die Pfarre Pötzleinsdorf drastisch veränderte, war - soweit Gottesdienste in der Kirche überhaupt stattfinden konnten - die Anzahl der Mitfeiernden.

Das spüren wir auch massiv bei den pfarrlichen Einnahmen aus Messkollekten. Unverändert blieben aber die pfarrlichen Fixkosten für Gebäude, Instandhaltung, Schneeräumung, Gas usw.

Auch wenn die Aktion Daueraufträge weiterhin erfreuliche finanzielle Grundlagen bewirkt, geht es sich schlichtweg nicht aus, damit sämtliche Fixkosten zu bestreiten.

Wir dürfen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, hiermit inständig ersuchen, einen einmaligen oder laufenden finanziellen Beitrag - einen "virtuellen Klingelbeutel" - für die pfarrlichen Notwendigkeiten zu überweisen. Vielleicht möchten Sie einen vielleicht bereits eingerichteten Dauerauftrag erhöhen?

Immerhin hoffen wir ja alle dasselbe: physisch, psychisch und spirituell gesund durch diese Covid-Phase zu kommen und dann eine wieder voll "funktionsfähige" Pfarre gemeinsam zu erleben.

Ihr Beitrag hilft, die finanzielle Durststrecke bis dahin durchzustehen.

Vergelt's Gott - und achten Sie auf Ihre Gesundheit und die der anderen!

*Werner Hudler,
für den Vermögensverwaltungsrat*

Unsere Bankverbindung: Pfarre Pötzleinsdorf,
AT64 2011 1000 0670 1809.

Ein herzliches Vergelt's Gott im Voraus!

Lebensenergie - Impuls-Strömen

Waltraut Strutzenberger

Mit dem heutigen Beitrag möchte ich an die Apfelbaumgeschichte der letzten Quelle anschließen, und zwar an den Gedanken: „...und blies in seine Nase den Lebensatem ein“.

Impuls-Strömen beruht auf bereits Jahrtausende alten Erfahrungen, die in allen Kulturen zu finden sind (die ältesten bekannten Aufzeichnungen sollen aus Tibet stammen und 5000 Jahre alt sein).

Der Energiekreislauf unseres Körpers ist unmittelbar mit der Ein- und Ausatmung verbunden, baut alle Körperfunktionen auf, versorgt und reinigt sie. Das ist bei allen Menschen auf der ganzen Welt gleich angelegt.

Wir alle wissen aus eigener Erfahrung, dass wir fast automatisch und gern unsere Hände auf schmerzende Stellen legen. Verweilen wir lange genug an diesen Stellen, so spüren wir unter unseren Händen das Pulsieren unseres Kreislaufs. Handauflegen ist uns auch aus der Bibel sehr vertraut. Jedenfalls regt es den Energiekreislauf an und aktiviert unsere Selbstheilungskräfte. Ferner wissen wir aus unzähligen Redewendungen, wie sehr unsere Gedanken, die Handlungen und Emotionen unseren Körper beeinflussen (z.B. mir stockt der Atem, das geht mir auf die Nerven, das macht mich krank ... usw.)

Entspannt und bewusst berühren unsere Hände beim Impuls-Strömen an bestimmten Stellen sanft unseren oder den Körper eines anderen Menschen. Das ist das ganze „Geheimnis“ dieser Methode. (Funktioniert auch bei Tieren). Je bewusster wir fähig sind, das zu tun, umso unmittelbarer können wir die uns zuströmende Energie erleben und damit so manche Unpässlichkeit in den Griff bekommen bzw. ärztliche Verordnungen aktiv unterstützen. Eine Art Hausapotheke steht uns somit in Form unserer Hände jederzeit zur Verfügung.

Da energetische Erfahrungen bei mir schon immer auch spirituelle Schwingungen ausgelöst haben, erging es mir bei der Ausbildung, die mich das zu Ende gehende Jahr begleitet hat, ähnlich. Gottes Atem in jeder unserer Zellen! Dieser Gedanke begleitet mich bewusst, dann wieder unbewusst wie ein Mantra durch den Tag – und wurde somit zu einem Gebet, wie es z.B. für manche Menschen das Jesusgebet: „Mein Jesus Barmherzigkeit“ ist.

Diesen Zugang zur intensivsten, und unbedingt notwendigen Verbindung mit der Urkraft des Lebens empfinde ich in meinem betagten Alter als unfassbare Bereicherung und somit auch als Geschenk.

Ich bin ein Mensch, der sich schon in der Kindheit mit dem vorgefertigten Glauben, der uns damals vermittelt wurde, schwer getan hat und wollte schon in der Volksschule nicht in den Himmel kommen, da nach der damaligen Lehre für meine evangelische Freundin dort keinesfalls Platz gewesen wäre.

Ich wünsche allen, die sich mit dem Glauben schwer tun, lebendige, persönliche und aktive Erfahrungen, die bewusst machen, wie nahe uns Gott wirklich ist.

Meiner Überzeugung nach konnte Jesus nur aus der Kraft einer noch viel, viel tieferen und engeren Bindung und Beziehung zu seinem „Abba“ sein Leben so aktiv, kraftvoll und vorbildhaft bis zu seinem qualvollen Tod gestalten. Für seine Jünger und Anhänger dürfte es erst nachträglich als Auferstehung versteh- und nachvollziehbar gewesen sein.

Alles ist Schwingung.
Ändere Deine Schwingung
und Du änderst Dein Leben.
(Pythagoras, 6. Jh.v.Chr.)

Gesegnete Weihnachten

Romano Guardinis kritische Bestandsaufnahme über die Entwicklung der Kirche bis ins frühe 20. Jahrhundert

Als Religionsphilosoph nahm Guardini die Kirche an einem ständigen gesellschaftlichen Wandlungsprozess teilnehmend wahr. Die Entwicklung des kirchlichen Lebens seiner Zeit sah er auf Umwälzungen zurückgehen, die sich im 17. Jahrhundert in einer konkreten gesellschaftlichen Gestalt und Lebensform verdichtet haben. Der Prozess hierzu begann nach Guardini als organischer Prozess bereits im 14. Jahrhundert.

Guardini gibt eine Reihe von Faktoren für den gesellschaftlichen Wandel an, wobei er betont, dass es sich um einen organischen Prozess handelte, der nicht in seine Einzelteile seziiert werden könne. Man kann keinen dieser Faktoren als „reine“ Ursache herausdestillieren. Es handelt sich vielmehr um einen sehr organischen Prozess eines Ganzen: Seit dem 14. Jahrhundert verlagerte der menschliche Erkenntnistrieb den Blick des Menschen auf seine Realität zur „Wirklichkeit der Dinge“. Die Wissenschaft hinterfragte mehr und mehr die Deutungen und Erkenntnismuster, die davor von autoritativen Quellen der Wahrheit vorgegeben waren. In der Naturwissenschaft setzte sich die rationale Theorie durch, die nur im Experiment beweisbaren Erkenntnisgewinn akzeptiert. Durch die humanistische Kritik und die auf quellengestützte Geschichtsschreibung entstehen die neuzeitlichen Staats- und Rechtslehren. Die Wissenschaft und Wirtschaft etablierten sich als eigenständiger Kulturbereich von den religiös vorgegebenen Denkmustern.

Auch das politische System löste sich mit der Zeit immer mehr von den althergebrachten Deutungsmustern der religiösherrschaftlichen Anschauungen und erscheint nunmehr als etwas, das seine Normen immer mehr in sich selber trägt. Es

entstehen neue Staatstheorien und aus dem Ringen um die neu entstandenen Landesherrschaften, aus denen sich allmählich die modernen Nationalstaaten formten, wurden zahllose Kriege entfacht. Guardini sieht den Menschen seiner Zeit vor eine große Herausforderung gestellt: vor die Bändigung seiner eigenen Macht. Einerseits haben Wissenschaft und Technik dem Menschen enorme Fortschritte gebracht, andererseits auch vor die Gefahr der Selbstausslöschung, mit der die Menschen von nun an ständig leben müssten. Die Macht, die sich der Mensch erworben hat, ist eine trügerische, so Guardini, „der Mensch steht wieder vor dem Chaos; und das ist umso furchtbarer, als die meisten es gar nicht sehen, weil überall wissenschaftlich gebildete Leute reden, Maschinen laufen und Behörden funktionieren.“

In den früheren Wirklichkeitsdeutungen hatte das Ganze der Wirklichkeit der Welt seinen Ursprung im Logos, der als Urbild für die jeweiligen Erscheinungen galt. Nun sprengt der Mensch durch die Wissenschaften immer mehr die alten Deutungsmuster auf und erkennt nach seiner Emanzipation die ungeheure Vielfalt und Tiefe der konkreten Dinge. So entstand ein Weltbild, das alles „phantastische, mystisch-ungreifbare“ abstreift, und sich nur mehr dem beweis-, mach- und messbaren zuwendet, auch in der Beobachtung seiner selbst. Dem Menschen in seiner wissenschaftlichen Neugier wird auch das eigene Individuum interessant. Die Sozialwissenschaften wenden sich dem Menschen immer mehr zu, wobei ihn diese in Kategorien pressen, schematisieren und in den unterschiedlichen Fachbereichen immer neue Einzelheiten über ihn zu Tage fördern - aber den ganzen Menschen in seinem konkreten Dasein vermochten sie nie ganz zu fassen. In den genannten gesellschaftlichen Bewegungen hin zur Moderne entsteht der „natürliche Mensch“ Rousseaus. „Natur“ wird als

etwas begriffen, hinter das nicht mehr zurückgegriffen werden kann und muss. Das Geheimnis der Natur ist gleichsam schon in ihr gegeben. Hinter dem natürlich gegebenen kann es für den Menschen nichts sicher Erkennbares geben. So emanzipiert sich der rationale Mensch Schritt für Schritt von der Idee einer übergeordneten, vielleicht göttlichen Wirklichkeit, die hinter den Dingen und in ihm selbst liegen könnte.

Mittelalterliche Vorstellungen von Natur als Schöpfung eines übergeordneten Gottes wurden mit der Zeit immer mehr als lebens- und realitätsfeindlich angesehen. Aus der Subjektivität des Menschen erscheint sich dieser immer mehr als Persönlichkeit, die sich selbst immer neu aus dem eigenen Ich-Erleben erschaffen kann. Ethische Normen erscheinen dem gegenüber als relativ, „der Ethos des objektiv Guten und Wahren wird durch jenes der Echtheit und Wahrhaftigkeit verdrängt.“ Das Subjekt findet seine schärfste Bestimmung in der Philosophie Kants: Das logische, ethische, ästhetische Subjekt wird unbedingtes Erstes, hinter das nicht mehr zurückgedacht werden kann, ist autonom und begründet den jeweiligen Sinn geistigen Lebens. „Im idealistischen Begriff des Geistes verbindet sich die Subjektivität des Individuums mit der des Alls, dem Weltgeist, und erscheint als dessen Ausdruck“

Der Mensch beraubte sich durch die oben beschriebenen Entwicklungen und Relativierungen des Mysteriums des eigenen Individuums als des eigentlichen Ortes seiner ursprünglichen Existenz – und damit, so Guardini, auch der Existenz Gottes. Das Bild, das der Mensch von der Welt hat, scheint immer richtiger, aber er fühlt sich immer weniger in ihr zu Hause, ebenso wie Gott immer weniger in ihr existent erscheint. In diesem Zusammenhang beobachtet Guardini das Aufkommen einer „neuzeitlichen Angst“ des Menschen, der weder symbolhaften Standort noch

überzeugende Bergung in seiner Existenz zu haben scheint. Eine Angst, die aus dem Bewusstsein genährt ist, dass die Welt dem Menschen keine dem Sinnbedürfnis überzeugende Stelle des Existierens gewährt. Die immer schon vorhandenen Fragen des Menschen nach seinem Dasein verdichten sich immer mehr, vor allem im Inneren des Menschen, im Nachdenken über sich selbst, unter anderem auch hervorgerufen durch das Voranschreiten der Ent-Mystifizierung der Natur. Der Mensch wird erschüttert, aufgelockert, angreifbar für die Fragen des Daseins – und er bleibt mit ihnen – trotz aller Deutungsvorschläge – alleine. Und doch spürt er, so Guardini, ein Sehnen und Streben nach einem tragfähigen Sinn im Leben, genährt durch Erlebnisse unmittelbar empfundener, befruchtender, aber auch (Denkmuster und –Horizonte) zerstörender und nicht einzuordnender Gotteserfahrung. „Diese Religiosität hängt mit der Größe des menschlichen Werkes und seiner Gefahr für Mensch und Erde zusammen. Ihr Charakter kommt aus einem Gefühl tiefer Einsamkeit des Menschen inmitten alles dessen, was ‚Welt‘ heißt; aus dem Bewusstsein, vor die letzten Entscheidungen zu gelangen; aus Verantwortung, Ernst und Tapferkeit.“

Im geschichtlichen Fortlauf der Zeit hin zur Moderne verortete Guardini also auch Auswirkungen der gesellschaftlichen Veränderungen auf den religiösen Bereich: Was nicht unmittelbar rationell überprüfbar oder logisch vorgegeben war, konnte nicht mehr ohne weiteres überzeugen. Persönliche Glaubenserfahrungen und religiöses Erleben waren auf die Innenwelt des Einzelnen beschränkt. Kirche wurde eben als Grenze dieser Innenwelt angesehen, „nicht als leibhaftiges Leben, sondern als formale Einrichtung.“ Die oben beschriebene individualistische Entwicklung war für Guardini auch im kirchlichen Leben zu beobachten. Die individualistische Ent-

wicklung, die seit dem Mittelalter voranschritt, trennte das religiöse Leben der Gemeinschaft der Kirche vom persönlichen Leben und religiösen Erleben des Einzelnen. „Der Gläubige lebte wohl *in* der Kirche und war von ihr geführt; er lebte aber immer weniger *die* Kirche. Das eigentliche religiöse Leben wurde immer mehr in den Bereich des Persönlichen, des Privaten, zurückgedrängt. So wurde die Kirche als Grenzwert dieses Bereiches empfunden, vielleicht sogar als ein diesem Bereich des persönlichen religiösen Empfinden Entgegengesetztes. Auf jeden Fall als etwas, das dem Persönlichen Erleben und damit dem eigentlich Religiösen Schranken zog. Und je nach der Gesinnung des Einzelnen erschien diese objektive Regelung wohlützig, oder unvermeidlich, oder drückend.“ Die Kirche als Institution und Gemeinschaft des Glaubens wurde immer mehr als juristische Rechtsgestalt angesehen, deren Aufgabe es war, das eigene System rationell und logisch-mechanistisch zu verwalten, kurz: für Ordnung zu sorgen.

Das war nachvollziehbar und praktisch, entsprach es doch auch den gesellschaftlichen Entwicklungen, Welt- und Menschenbildern der Neuzeit, jedoch war dem Einzelnen in diesem System relativ wenig Raum vorbehalten. Oder besser gesagt: der Einzelne wurde zu einem austauschbaren Objekt, zu einem Zahnrädchen eines mechanistischen Systems, das sich um die Wirklichkeit des religiösen Empfindens des Einzelnen nicht so recht kümmerte. „Trotz allen Wirklichkeits-sinnes, aller Naturwissenschaft, Technik und realistischer Politik sah der Mensch das wirkliche Ding, das gewachsene Gebilde, den Menschen nicht. Er lebte in einer Zwischenwelt zwischen Sein und Nichts, in Begriffen und Mechanismen, in Formeln und Systemen, welche Dinge meinten und zu meistern suchten, aber mit ihm selbst nicht zusammenhingen. Er lebte in einer Welt

von abstrakten Formen und Zeichen, die mit jener Wirklichkeit, welcher die Zeichen galten, nicht verbunden war.“

Für Guardini stellte sich das religiöse Leben zersplittert und gemeinschaftslos dar. Das wichtigste war die Innere Beziehung zum Schöpfer, die Gemeinschaft der Kirche stand an nachgeordneter Stelle. Die Gemeinschaft war sozusagen ein menschengebautes Konstrukt, sie wurde nicht als aus sich heraus seiend angesehen. So schreibt Guardini: „Wie wenig empfanden sich die Gläubigen im Gottesdienst als Gemeinschaft! Wie ausgehöhlt war dieser innerlich. Wie individualistisch wurde das Sakrament der Gemeinschaft, die Kommunion, aufgefasst! Diese Haltung wurde von rationalistischen Denkweisen dieser Epoche noch befeuert, wenn oft nur galt, was berechen- und begreifbar gemacht werden konnte und so die Geltung des Ringens jeder Einzelpersönlichkeit um seine Wirklichkeit und sein Erleben hinter die Schranken des Eigenen Ich ausgegliedert blieben. Gemeinschaft wurde als „bloße Zusammenfügung von Einzelwesen, als eine Ordnung von Zwecken und Mitteln“ angesehen. „Unzugänglich lag ihr geheimnisvoller Untergrund, das Schaffende in ihr und die organischen Gesetze des Gemeinschafts-Werdens und -Wachsens.“

In diesem Zusammenhang zeichnet Guardini das Bild eines Großindustriellen, der über alle seine Lieferanten, Angestellten und Arbeiter genauestens Buch führt und jeden Prozess und Werkstoff katalogisiert, aber von den Leuten als Menschen mit jeweils eigener Wirklichkeit gar nichts weiß. Mit diesem Beispiel unterstreicht er sehr deutlich, dass der Mensch sich dadurch seines wirklichen Wertes beraubt hat. Der Mensch ist mehr als Zahlen, wissenschaftliche Aussagen und Experimente über ihn aussagen können. Nun hat sich der Mensch aber auf die wissenschaftlich-technische Sichtweise reduziert, und damit sein Leben und sich selbst instrumentalisiert. „Er (der Mensch,

Anm.) vermag Wirkungen zu planen und durchzuführen, die er einfachhin nicht mehr durchfühlen kann, denken wir an die durch die Physik erschlossenen technischen Möglichkeiten. Dadurch verändert sich sein Verhältnis zu Natur. Es verliert die Unmittelbarkeit, wird indirekt, durch Rechnung und Apparat vermittelt. Es verliert die Anschaulichkeit; wird abstrakt und formelhaft. Es verliert Erlebbarkeit, wird sachhaft und technisch.“ Guardini beklagt an dieser Entwicklung, dass Menschen immer mehr objektiviert werden in „unzähligen Weisen statistischer Erfassung“. Eine Entwicklung die er als eine dem Menschen gegenüber gewalttätige beschreibt. Die „Persönlichkeit“ des Einzelnen wurde aus dem Tagesgebrauch entfernt, der stoisch anmutende Begriff Person eingeführt, der den Einzelnen zwar erfassen mag, aber eben nicht in seiner je eigenen Wirklichkeit. Der Begriff „Person“, so Guardini, ist nicht auf Entfaltung, sondern auf Definition gerichtet. Und doch bleibt auch der schon reduzierte Begriff „Person“ für Guardini das letzte Mittel, mit dem sich der moderne Mensch gegen die Gefahr wappnen kann, dass ihm nicht auch noch das Mindeste, von dem her er überhaupt noch Mensch sein kann, genommen wird: Die Würde, eine von Gott angerufene Person und berührte Persönlichkeit zu sein, die ihren Eigenwert und ihre Würde schlichtweg aus ihrem Dasein empfängt.

„Echte christliche Gemeinschaft ist nicht so geartet, dass die Persönlichkeit sich ihrer erwehren müsste, um auch in sich selbst stehen zu können. Sie ist keine Macht, welche das persönliche Eigensein vergewaltigt, sondern setzt die frei in sich stehende Persönlichkeit voraus und fordert sie [...] Und die christliche Persönlichkeit ist nicht so geartet, dass sie sich erst nachträglich mit anderen zur Gemeinschaft zusammenfügte. Ihr Gemeinsam-Sein erwächst nicht aus einem Zugeständnis des Einzelnen zu Gott und damit letztendlich

auch zum Anderen. Da sind nicht Persönlichkeiten, die von Natur aus sich nicht umeinander kümmern würden, aber nun einen Vertrag abschließen, in dem jede einen Teil ihrer Eigenständigkeit abgibt, um durch solches Entgegenkommen noch möglichst viel zu retten. Die christliche Persönlichkeit steht von vornherein und wesentlich in der Gemeinschaft, und zwar in ihrem Sein.“

Für Guardini bilden bloße Summen von Einzelwesen, die zu bestimmten Zwecken sich zusammenschließen, bloß „Masse“. Es entstehen auch innerhalb der Kirche immer mehr „Zweckverbände“, die mit der kirchlichen Gemeinschaft eigentlich wenig zu tun haben. Kirchliche Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft dem Sein nach, begründet im neuen Leben jeder einzelnen christlichen Persönlichkeit, die wirklich in Gott (und damit in sich) ruht und eine geschlossene Wirklichkeit von einmaliger Eigenart bildet. Wenn Guardini Kirche sagt, meint er auch „Persönlichkeit“: Es gibt keine wirklich christliche Persönlichkeit, von Gott ergriffen und berührt, die nicht zugleich lebendiges Glied der kirchlichen Gemeinschaft ist. Kirche wiederum saugt auch nicht das Einzelwesen in sich auf, sodass es gleichsam etwas von seiner Eigenart aufgeben müsste. Hier verortet Guardini den krassen Gegensatz zu jeden „menschenarmseligen“ Ideologien, die Einzelne opfern, um sie für das Wohl der Gemeinschaft zu verheizen. Individuum und Gemeinschaft sind gleichwertig wesentlich. Im kirchlichen Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft kann es nicht angehen, dass die Größe des einen Pols auf die Kosten des anderen Pols geht. Das wäre für Guardini die Wurzel unkatholischer Haltung. „Wir sind soweit katholisch, [...] als wir es leben, es als selbstverständlich im Blut haben, dass Reinheit, Größe und Kraft von Persönlichkeit und Kirche miteinander steigen und fallen.“

Boris Porsch

Wie unsere Kirchenmaus Fipsi den Weg nach Pötzleinsdorf gefunden hat...

Darf ich mich vorstellen? Ich bin Fipsi.



Ich bin eine Maus und daher sehr klein. Angst?! Kenne ich nicht! Nur in der letzten Zeit ist es ein bisschen sehr ruhig geworden und ich fühle mich ein bisschen allein. Aber heute will ich euch meine Geschichte erzählen, wie ich nach Pötzleinsdorf gekommen bin. An jedem Sonntag packte mich die Neugier und ich erkundete Wien. Bei schlechtem Wetter saß ich meistens in einem der schicken Caféhäuser, wo sich die feinen Wiener und Wienerinnen so gerne an einem Sonntagnachmittag treffen, um über alles Mögliche zu plaudern. Bei schönem Wetter streckte ich mein Mäusegesicht der Sonne entgegen und die goldenen Strahlen kitzelten meine Nase. So schlief ich oft stundenlang, bis mich der Hunger überfiel und es höchste Zeit für einen Käse wurde. Sonntag für Sonntag erkundete ich so Wien. Ich war viel unterwegs. Es war aufregend und spannend. So viele Menschen. So viele Mäuse. So viele Geschichten. Leider auch so viele Katzen. Eines Tages flüchtete ich wieder vor einer Katze und hatte sie schon bald abgehängt. Trotzdem war ich müde und dachte mir: „Fipsi, du brauchst ein richtiges Zuhause! Es wird Zeit!“ Wie es der Zufall wollte, entdeckte ich einen Park. Als ich gerade dorthin laufen wollte, hörte ich Stimmen. Gespannt lauschte ich und es war so schön, was ich hörte. Ich hörte, wie Kinder lachten. Schnell huschte ich aus dem Park, weit war ich noch nicht gekommen, sprang über die Stufen, und dann sah ich euch, liebe Kinder! Ihr habt miteinander auf dem großen Platz vor der Kirche gespielt und ich bin hin und her gesaut mit euch, dass mir schwindlig wurde. Ich lachte und wusste plötzlich, dass ich hierbleiben will! Seit diesem Tag lebe ich nun in der Kirche und schlafe in der größten Pfeife der Orgel! Und da es mir so gut bei euch gefällt, will ich euch jede Woche eine kleine Überraschung in die Kirche legen und

jedes Kind darf sich davon etwas mitnehmen. Ich freue mich auf euch!

Eure Fipsi

Neues aus der Jungschar

Die Corona-Krise spüren wir gerade alle sehr stark, nicht nur im Supermarkt und bei den weniger gewordenen Kontakten, sondern auch in der Jungschar bekommen wir die momentan schwierige Lage stark zu spüren. Im Oktober war die Lage noch etwas entspannter und wir konnten die Zeit nutzen um mit den Gruppenstunden zu starten und so auch wieder mehr Erfahrungen und Zeit als Jungschargruppe zu sammeln und verbringen. Im Jugendraum waren unsere Stunden immer sehr nett, es wurde viel über den vergangenen Sommer geredet, Pläne fürs neue Jungscharjahr geschmiedet und vor allem viel gelacht und gespielt. Das Ganze natürlich mit desinfizierten Händen, dem Sicherheitsabstand und regelmäßigem Lüften. Sogar eine Gruppenaktivität hat noch stattgefunden und zwar das allseits beliebte Kürbisschnitzen. Unter der warmen Herbstsonne am Pfarrplatz gab es viele Stationen wo die Kinder ihrer Kreativität freien Lauf lassen konnten. Zum einen konnten die Kinder natürlich Kürbisse schnitzen, zum anderen aber auch Kastanientiere basteln, Holzplatten bemalen, herbstliche Teelichter mit Servietten bekleben und selbstgebackenen Lebkuchen mit Zuckerglasur bepinseln. Der Lebkuchen hat es aber in den meisten Fällen leider nicht nach Hause geschafft, sondern wurde gleich vor Ort mit einem wärmenden Früchtetee verzehrt. Jetzt während des Lockdowns können wir mit unseren Gruppenstunden leider nicht wie gewohnt fortsetzen. So gut es geht versuchen wir als Jungscharleiter mit unseren Gruppen weiterhin zu reden und zwar über Zoom, Skype oder Houseparty. So können wir die Jungscharstunde auch von zu Hause leiten. Das bringt natürlich auch Schwierigkeiten mit sich, aber dies gibt auch Zusammenhalt. Momentan ist es natürlich schwierig einen Ausblick in die Zukunft zu geben, aber wir bleiben aktiv mit dem Angebot der Jungscharstunden und wünschen allen eine besinnliche und frohe Weihnachtszeit.

Viola Graf